

Gedanken zum Evangelium am 25. Sonntag C, 18.09.2022

Lukas 16,1-13

Pastoralreferent Jarek Weisser

Ich würde gerne mit Ihnen ein Experiment machen.

Ich habe zwei Geldscheine mitgebracht – einen 50 DM- und einen 50 Euro-Schein.

Was passiert mit Ihrem Herzen, wenn Sie die Scheine sehen?

Diejenigen, die vor dem Jahr 2001 geboren und groß geworden sind, denken vielleicht sentimental an die alten guten Zeiten der Deutschen Mark zurück. Die etwas Jüngeren sagen vielleicht – das ist nur ein Stück Papier, das ist nichts mehr wert! Weg damit!

Und was ist mit dem anderen Schein? Das ist auch nur Papier.

Man kann es zerreißen. Ich zeige Ihnen wie einfach es ist! (*Der 50€-Schein wird zerrissen*).

Und wie reagiert dann Ihr Herz?

Spüren Sie eine enge Beziehung zu diesem Papier?

Warum ist es so? Warum spüren wir eine Zuneigung zu diesem Zettel?

Wir Menschen haben uns entschieden dieses Papier wertvoll zu machen.

Es war früher so mit der Deutschen Mark, wie es jetzt mit dem Euro ist.

Aber es ist nur ein Stück Papier – tatsächlich.

Ich habe diesen Schein auf einem Papierblatt ausgedruckt.

Das Geld – an sich nichts schlimmes – ein reines Zahlungsmittel, Vergütung für ein Arbeitsprodukt. Oder doch ein Kultobjekt, sogar „Gott“?

Gott und Geld, Geld und Gott – es klingt irgendwie ähnlich.

Die beiden brauchen wir zum Leben. Ohne Gott hätte das Leben für mich keinen Sinn, ohne Geld wäre das Leben fast unmöglich. Die Frage, die sich für mich stellt und vielleicht für viele hier Anwesenden, ist:

Wie stehe ich zu den beiden?

Welchem Gott diene ich eigentlich?

Und die Frage ist nicht immer leicht zu beantworten.

Ich will sagen: Ich stehe zu Gott. Aber es stimmt nicht immer.

Der Götze Geld will den Liebeskampf nicht so einfach aufgeben.

Er sagt:

Guck mal, mit mir ist das Leben schöner, bequemer.

Du kannst alles kaufen und erreichen.

Du bist sicher.

Dir kann nichts passieren.

Was kann dir der gute Gott anbieten?

Nur Verbote und Gebote - das ist nicht schön.

Du sollst lieber mir dienen.

Mit mir wirst du alles haben

und dadurch auch Lob und Respekt der Menschen.

Wie du mich selber bekommst, ist unwichtig.

Das interessiert niemanden.

Hauptsache ist, dass du mehr von mir haben willst, obwohl du nie satt wirst.

Du weißt schließlich nie, was im Leben passieren kann – deswegen musst du dich gut absichern...

Diese Gedanken sind mir nicht fremd und bestimmt vielen von uns auch nicht.

Wir brauchen das Geld, um zu überleben. Viele Familien und Betriebe spüren das ganz deutlich in dieser Zeit der Coronapandemie, der Inflation und der Energiekrise. Und sie machen sich große Sorgen, ob das knappe Geld für die exorbitanten Gas- und Stromrechnungen reicht? Ob meine Firma nicht pleitegeht? Ob ich mich zwischen dem Brot und einer warmen Wohnung in den kommenden Monaten entscheiden muss? Auch in diesem reichen Land namens Deutschland.

Andererseits gibt es Menschen und Unternehmen, die nicht mehr wissen wohin mit dem Geld, oder - wie man das in diesen Tagen nennt - mit dem „Zufallsgewinn“, von dem sie nie geträumt hätten.

Deswegen ist die Erzählung vom goldenen Kalb, vor dem sich die Israeliten niedergeworfen haben und ihn als Gott betrachteten, leider auch heute aktuell.

Diese Lesung hatten wir schon vor einer Woche.

Papst Franziskus schreibt in Evangelii Gaudium (Freude des Evangeliums) dazu:

„Wir haben neue Götzen geschaffen.

Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs

hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden

*im Fetischismus des Geldes
und in der Diktatur einer Wirtschaft
ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel.“*

Na gut, vielleicht hat der Papst ein bisschen übertrieben.
Nicht alles ist so schlimm. Wir sind keine Betrüger, die Steuer hinterziehen,
oder schlecht unsere Mitarbeiter bezahlen. Wir teilen, sparen unser Geld.
Kaufen sogar Bio- und Fairtradeprodukte.

Und doch hören wir im heutigen Evangelium von Jesus:
„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“, dem Reichtum.

Deswegen stellt sich für mich, für uns, immer wieder die Frage:
wie viel brauche ich wirklich zum Leben, sodass die anderen auch gut leben können?
Habe ich das Recht auf Überfluss, solange es die Armut gibt?
Hat unsere Kirche den Anspruch auf eine neue „goldene Badewanne“, wie damals in
Limburg? Sollte sie die Kirchenzugehörigkeit mit dem Zahlen der Kirchensteuer
gleichstellen? Regt es mich nicht auf, dass die Schere zwischen den Wohlhabenden und
den Armen brutal auseinander geht?
Und letztendlich: Wem vertraue ich, wem diene ich?
Wer oder was ist mein Gott?

Ist es der gekreuzigte Jesus, der für seine Kompromisslosigkeit,
für seine radikale Liebe zu den Menschen sterben musste?
Der sich an der Seite der Armen, Schwachen, Unterdrückten und Ausgebeuteten stellt?
Oder sind es andere Götter...?

Lieber Jesus, bekehre uns zu dir.
Zeige uns was wir zum Leben wirklich brauchen?
Mach uns klar, dass ich, wir, oft die Privilegierten sind,
die von dem System profitieren, die, die Spielregeln bestimmen.
An diesem Caritassonntag, und darüber hinaus, lass uns die Menschen nicht vergessen,
die es nicht so gut haben wie wir.
Und erbarme dich unser, wenn wir die anderen Götter vorziehen.